

Gespenster: Tote, die man nicht gut betrauern kann. Philosophen auf der Suche nach der verlorenen Religion

Der französische Philosoph Quentin Meillassoux¹ spricht einmal von Gespenstern. Ein Gespenst *par excellence* sei „ein Toter, dessen Tod derart war, dass uns die Trauer nicht gelingt. Das heißt ein Tod, auf den die Trauerarbeit und die vorübergehende Zeit nicht genug Einfluss haben, damit ein besänftigender Bezug zwischen ihm und den Lebenden in Aussicht steht. Ein Toter, der den Horror seines Todes nicht nur gegenüber seinen Nächsten, seinen intimsten Gefährten herausschreit, sondern gegenüber all jenen, die mit dem Verlauf seiner Geschichte in Berührung kommen.“

Er nennt „die entsetzlichen Todesfälle: verfrühter Tod, Kindestod, Tod von Eltern, die wissen, dass ihre Kinder zum Tod verurteilt sind, und noch andere Fälle, die weder von denen, die sie erleiden, noch von jenen, die sie überleben, akzeptiert werden können.“

Für Meillassoux ist der Theismus – der Glaube an einen Gott – keine Lösung, weil dieser mit der Theodizee-Frage belastet ist: schließlich habe dieser Gott diese Tode zugelassen.

Deshalb sucht er nach einer anderen Lösung. Und findet sie in der – zugegebenermaßen – unwahrscheinlichen Möglichkeit und Hoffnung, dass die Welt selbst sich radikal verwandelt und die(se) Toten wieder und endgültig zum Leben zurück bringt.

Anton Friedrich Koch nimmt Meillassoux' Vorlage auf, auch wenn er dessen Lösung nicht übernimmt.² Er unterscheidet zunächst zwischen den Gut- und den Schlechtgestellten, um dann diese Unterscheidung wieder zu relativieren.

Mit Hegel, den Koch hier zitiert, gibt es die Menschen, die man zu den Glücklichen rechnen mag: „Glücklich ist derjenige, welcher sein Dasein seinem besonderen Charakter, Wollen und Willkür angemessen hat und so in seinem Dasein sich selbst genießt.“³

Man könnte zur Veranschaulichung auf den Psychotherapeuten Irvin D. Yalom verweisen, der von sich sagen kann: „Was mich angeht, so gibt es wenig, das ich bedaure. Mein Leben war reich. Ich habe mehr getan,

¹ Quentin Meillassoux, *Trassierungen. Zur Wegbereitung spekulativen Denkens*, Leipzig 2017, S. 160.

² Anton Friedrich Koch, *Philosophie und Religion*, Stuttgart 2020, bes. S. 102ff.

³ G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, in: *Werke Band 12*, Frankfurt am Main 1986, S. 41f. Zitiert bei Koch, aaO S. 94.

als ich erwartet hätte. Ich habe sehr wenig Angst vor dem Tod.“⁴ Denn, so Yalom, die Angst vor dem Tod scheint zu wachsen, je mehr man im Leben versäumt hat oder meint, versäumt zu haben. Wer also – in seinen eigenen Augen – ein reiches, erfülltes Leben hatte, braucht die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode als Ausgleich weniger als einer, der mehr oder viel versäumt hat.⁵

Allerdings kann man an Yalom auch Kochs Behauptung bewahrheitet sehen: „Ontologisch gesehen sind wir alle Prekariat.“⁶ Will sagen, auch wer lebenslang von schlimmem Zufall und Unglück verschont bleibt, den kann es noch treffen. Wie es Yalom insofern widerfuhr, als, nach 65 Jahren glücklicher Ehe liebe seine Frau Marilyn verstarb. Er selbst, befragt nach seiner Spiritualität, antwortet:

„Ich glaube an nichts.“⁷ Ich habe noch nie religiös an irgend etwas geglaubt. [...] Manchmal, wenn ich an meinen Tod denke, überkommt mich so ein Gefühl, als ob ich dann Marilyn wiedersehe. Als ob ich dann wieder bei ihr wäre. Es ist ein sehr tröstlicher Gedanke, aber wenn ich ihn untersuche, weiß ich, dass er unsinnig ist. Ich werde Marilyn nicht

⁴ Irvin D. Yalom über „Vergänglichkeit“. Interview mit Johanna Adorján, in: SZ Nr. 126 vom 5./6. Juni 2021, S. 52.

⁵ Es wäre ein eigenes Thema, darüber nachzudenken, wie es möglich ist, für ein Wesen wie den Menschen, einen Allesfresser im umfassenden Sinne, das Gefühl zu erreichen, nichts Wesentliches zu versäumen. M.E. gelingt das nur, wenn man sich selbst borniert, sprich: Scheuklappen anlegt. Wenn man sein Begehren also beschränkt auf das Erreichbare. Dazu muss etwa die (fernere) Zukunft ausgeschaltet werden. Auch das an der Vergangenheit, was nicht mehr nachvollziehbar ist. Und an der weiteren Gegenwart das, was unerreichbar bleibt. Und das gelingt uns ja auch tendenziell, wenn auch nur bedingt, immer wieder: man beschränkt sich z.B. auf das Klassische, wie etwa der Pianist Alfred Brendel, der meinte, das Leben sei zu kurz um alle Komponisten zu spielen, also bevorzugte er eine drastische Auswahl: kein Rachmaninow mehr, auch kein Chopin mehr, dafür nur noch Bach, Beethoven, Schubert). Religiös gelingt das, wenn man sich mit dem einen Heilige Buch begnügt, und die anderen zu unheiligen und damit entweder überflüssigen oder verdammenswerten ablehnt. Oder man beschränkt sich auf (s)ein Steckenpferd. Oder man wird am besten gleich Stoiker und verzichtet grundsätzlich, um auf nichts verzichten zu müssen. Da könnte man eine ganze Phänomenologie entwerfen: wie man es schafft, sich an dem Wenigen genügen zu lassen. Kann das gehen ohne willkürliche Abwertung des Vielen?

⁶ Koch, aaO S. 102.

⁷ Tatsächlich benennt Yalom einmal als die vier (vor)letzten Dinge des Daseins: Freiheit (niemand schreibt uns vor, wie wir leben wollen, wir müssen ohne Halt selbst entscheiden); Isolation (wir sind letztlich einsam und allein und isoliert); Sinnlosigkeit (wir müssen einen Sinn in der sinnlosen Wirklichkeit selbst finden); Tod (dass wir sterben müssen, ist das erste und letzte Wort). (Vgl. ders., *Existenzielle Psychotherapie*, Bergisch-Gladbach 2005). Um so erstaunlicher, dass seine Bücher so positiv wirken. Sein Bekenntnis ist so ziemlich das Gegenteil des religiösen Glaubens.

wieder begegnen, denn es gibt sie nicht mehr. Und doch spendet mir dieser unsinnige Gedanke Trost.“⁸

Nun, unsinnig ist der Gedanke sicher nicht, sonst könnte er nicht gar nicht tröstlich sein. Er ist nur möglicherweise unrealistisch.

Wie auch immer, Koch gesteht es den vom Schicksal Privilegierten zunächst zu, dass sie ohne Transzendenz auskommen, dass ihnen die Immanenz genügt, etwa, wie bei Yalom, die Möglichkeit, ein reiches und hilfreiches Leben zu führen. Wie aber geht man – abgesehen davon, dass auch das eigene Glück prekär bleibt – mit den Vielen um, die schlechter gestellt sind? Darauf hatte Meillassoux den Finger gelegt: wie kann man sich seines eigenen Glückes freuen im Blick auf die Unglücklichen?⁹ Der Wunsch nach Auferstehung der Toten oder ein ewiges Leben ist keineswegs nur der mehr oder weniger egoistische Wunsch privater Existenz, sondern der solidarische Wunsch für die, die ohne eigenes Verschulden ungerechtfertigter Weise an einem auch nur einigermaßen erfüllten Leben gehindert wurden, die deshalb nicht sagen können, sie hätten ein reiches Leben geführt und kaum etwas versäumt. Um es etwas dringender zu sagen: wie kann man sich seines eigenen persönlichen erfüllten Lebens dankbar erfreuen und großzügig auf den Trost der Religion verzichten, wenn man an die Unglücklichen der Geschichte denkt, ferner oder näher, in Gegenwart oder Vergangenheit und Zukunft?

Dass die Religion und auch der Glaube an Gott schwierig (geworden) ist, steht dem nicht entgegen. Aber Koch macht sich, die Formulierung von Marcel Prousts Roman aufgreifend, auf die Suche nach der verlorenen Religion.

Meillassoux sucht eine Alternative zum Glauben an Gott, ohne die Gespenster zu verraten und im Stich zu lassen.

Vgl. dazu den Text über „Spiritualität mit und ohne Gott“.

Koch versucht Gott im Horizont seiner eigenen Philosophie zu denken. Dazu ein andermal.

Bad Aibling, 10.06.2021

Klaus Wagner-Labitzke

⁸ Ein gutes Leben besteht für Yalom, wie er am Ende des Gesprächs bekennt, darin, anderen Menschen zu helfen. Über den Unterschied von Hilfe und Trost denkt er hier nicht nach. Ebenso wenig darüber, dass wie Simmel im Anschluss an Heinrich von Kleist formuliert, dem Menschen im Letzten nicht zu helfen sei. Vgl. Georg Simmel...

⁹ Max Goldt hatte deshalb einmal zu recht die Üblichkeit kritisch befragt, dass sich viele Prominente so dankbar zeigen für das tolle Leben, das sie genießen dürfen.